



Weserburg in Bremen: Der Bettler legt erst einmal selber eine Münze in den Hut

Museen

Großzügige Sparsamkeit

Bremen eröffnet in der „Weserburg“ ein Museum mit lauter Sammler-Leihgaben.

Wie sicher steht das Projekt denn nun? „Auf Sand gebaut – tatsächlich auf anderem Grund“, die Inschrift läßt rätseln.

Sie entstammt der Eingebung des amerikanischen Konzept-Künstlers Lawrence Weiner; der Berliner Sammler Reinhard Onnasch hat vor Jahren das Copyright daran erworben – wenn

er sich recht erinnert, für etwa 30 000 Dollar. Jetzt steht die kryptische Wortfolge, englisch und auch deutsch, in Großbuchstaben am wasserseitigen Sockel der Bremer „Weserburg“.

In diesem nüchternen Gebäudekomplex auf einer Halbinsel im Strom arbeitete früher eine Kaffeerösterei. Nunmehr nimmt er eine Kunst-Darbietung auf, die Bürgermeister Klaus Wedemeyer stolz das „erste Sammlermuseum Europas“ nennt. Am Samstag dieser Woche ist Eröffnung.

Das Neue: Weil die darbende Hafenstadt sich knapp das Bauwerk samt Renovierung, Betriebs- und Personalkosten leisten kann, nicht aber obendrein noch eine präsentable Kollektion von Gegenwartskunst, läßt sie das Haus leihweise von Privatleuten füllen. Denn die, meint

Weserburg-Direktor Thomas Deecke, seien ja auch „die eigentlichen Sammler“: entschlüßfreudiger, gegenwartsnäher und besser bei Kasse als Museumsdirektoren, nur eben mit den eigenen Stell- und Hängemöglichkeiten bald am Ende.

An unternehmenden Typen dieser Art ist im deutschen Wohlstandsland kein Mangel. Deecke fand, indem er sich „weiterreichen“ ließ, immer mehr davon, und einige meldeten sich ungefragt. Es sollte ja nicht unbedingt ein einziger, dann übermächtiger Mogul sein wie der Aachener Peter Ludwig. Mit „etwa elf“ beziffert Deecke die Zahl seiner Sammler-Partner gezielt vage; denn manche sind mehr, manche weniger engagiert, und manche bleiben lieber anonym.

Benennbar sind so unterschiedliche Figuren wie der Eigner des Weiner-Rätselspruchs und Immobilienunternehmer Onnasch, sein Bremer Branchenkollege Hans Grothe, der die Weserburg-Einfahrt durch wuchtige Granitskulpturen von Ulrich Rückriem flankieren läßt, der Hamburger Apotheker Klaus Lafrenz mit Neigung zu Minimal Art und ähnlicher Askese oder der Schweizer Künstler und Werbemann Karl Gerstner, der ausschließlich Arbeiten seiner bizarr-verpielten Freunde von Daniel Spoerri bis André Thomkins an sich gerafft hat.

Mit Onnasch sind die Bremer am längsten im Gespräch gewesen. 1982 hatte er der schon damals (und neben dem Museum auch künftig) in der Weserburg residierenden „Gesellschaft für aktuelle Kunst“ das Environment „Roxy's“ des Amerikaners Edward Kienholz ausgeliehen: eine makaber-surreale Bordell-Inszenierung. Daraus ergab sich die Idee, mehr von der Sammlung Onnasch ständig am Ort zu zeigen.

Das Vorhaben schleppte sich hin und schien zeitweilig tot zu sein. Dann, 1987, wurde der als Ausstellungsmacher in



Deecke, Installation von Kanovitz: „Intensiv statt vollständig“

Münster profilierte Deecke vom Kultursenator mit einer Konzeption beauftragt, im Jahr darauf zum Gründungsdirektor eines „Neuen Museums Weserburg“ ernannt. Das folgte 1989 als Stiftung privaten Rechts.

Rund zehn Millionen Mark hat die Stadt seither in die Weserburg gesteckt. Umbau-Architekt Wolfram Dahms versteht die dabei praktizierte „großzügige Sparsamkeit“ als „eine ästhetische Kategorie“. Die unten von einer tunnelartigen Durchfahrt zweigeteilte Häuserreihe bietet, hauptsächlich in den Geschossen darüber, beträchtliche 6000 Quadratmeter Ausstellungsfläche – Raumfolgen von nüchterner

Lagerhallen-Atmosphäre. Erst unter den vielen Dachschrägen zeigt die Architektur mehr Charakter, freilich auch zweckwidrige Unruhe.

Ausgestellt wird, unbedingt sehenswert, Westkunst der Nachkriegszeit, mit Betonung der sechziger bis achtziger Jahre. Im konservativen Bremen fängt Hausherr Decke „etwas klassischer“ an, als ihm das vielleicht im Rheinland nötig erschienen wäre. Deutsche Künstler sind – mit eindrucksvollen Werkreihen etwa bei Richter, Polke, Baselitz, Graubner – in der Überzahl. Vor allem Lafrenz und Onnasch steuern US-Kunst bei; nach neun Jahren im Speditionslager ist auch „Roxy's“ wieder aufgebaut.

Leicht, so beteuert Deecke, hätte er die doppelte Fläche füllen können. Die meisten Leihgeber haben noch Reserven, weitere Sammler zeigen Interesse. Konzentration tut not: Der Direktor setzt auf „Intensität statt Vollständigkeit“, will aber neben der Kunst zugleich das Profil der Sammler sichtbar machen. In Verhandlungen mit ihnen hat er, versteht sich, „auch Kompromisse“ schließen müssen, sich aber nichts aufdrängen lassen, was er „total ablehnen“ würde.

Aus dieser Ecke drohen Konflikte; öffentlichen Bilderhütern wird Fingerpitzengefühl abverlangt. Je mehr sich Länder und Kommunen unter dem Preisdruck des Markts vom Kunstkaufen zurückziehen, um so stärker wird die Position der Privatsammler. Sie aber schulden niemandem Rechenschaft für ihre Vorlieben. Schließlich ist die We-

serburg ein extremer, aber kein isolierter Fall.

Viele Museen wie das in Mönchengladbach, wo auch Onnasch allerlei hängen und stehen hat, wären ohne Leihgaben auffällig ärmer. Im neuen Aachener „Ludwig Forum“ (SPIEGEL 22/1991) dominiert von vornherein der Namenspatron. Die Berliner Nationalgalerie steuert für 1993 eine Dependence-Eröffnung an. Dort sollen sich eigene Bestände mit denen des Sammlers Erich Marx verbinden, die dieser, nach Vertragsabschluss, unter anderem aus Mönchengladbach abzieht.

Der aus dem Rheinland zugewanderte Neubremer Weserburg-Förderer



Weserburg-Raum*
„Leicht die doppelte Fläche füllen“

Grothe plant bereits auch flussabwärts in Bremerhaven auf öffentlichem Grund einen Museumsneubau, den er aus eigenen Vorräten und mit Auftragswerken bestücken will. Der joviale Kumpeltyp („Es macht mich glücklich, wenn ich den Künstler duzen kann“) hat nebenbei den Bremer Bürgermeister in Späthgeruch gebracht, weil er ihn zu Weserburg-Verhandlungen auf Mallorca beherbergte.

Ganz auf Sand und Sammlergunst ist das neue Haus nicht gebaut; es verfügt auch über einen städtischen Ankaufsetat. Doch der reicht mit garantierten 100 000 Mark pro Jahr nur zu sehr bescheidenen Einkäufen. Direktor Decke fühlt sich ein bißchen wie ein Bettler, der, um Passanten zu animieren, erst einmal selber eine Münze in den Hut legt.

* Objekt von Olaf Metzel, Bilder von Markus Lüpertz.

Anthropologie

Steife Hüfte

War der stämmige Neandertaler ein Vorfahre des modernen Menschen oder nur ein Irrläufer der Evolution?

Über den Augen wölbt sich ein kräftiger Wulst, darüber kippt die Stirn flach nach hinten weg, darunter ein vorgeschobener Unterkiefer – das alles über einem vierschrittigen Rumpf auf zwei kurzen Stumpfbeinen. So, als tumbe Affenmenschen, werden sie allenthalben porträtiert: die Neandertaler.

Doch diese scheinbar so primitiven Wilden hatten bereits eine eigene Kultur hervorgebracht, hantierten geschickt mit Werkzeugen und beherrschten den Umgang mit dem Feuer. Sie praktizierten sogar eine einfache Religion, und sie beerdigten ihre Toten.

Nur eines war der robuste Neandertaler, wie Wissenschaftler in den letzten Jahren herausgefunden haben, entgegen der lange gehegten Lehrmeinung nicht: ein stammesgeschichtlicher Vorfahr des heutigen Menschen.

Vielmehr war der Homo neandertalensis ein entfernter Vetter, der vor schätzungsweise 130 000 Jahren in Europa aus der Entwicklungslinie des Homo sapiens ausscherte. Fortan bildete der stämmige Zweibeiner eine eigene Art – die allerdings, wie das Wissenschaftsjournal *Science* anmerkte, als „verkümmerter Zweig im Hominiden-Stammbaum“, in einer Sackgasse also, endete.

Einigen Paläanthropologen, wie etwa Professor Alan Mann von der University of Pennsylvania, hat die Herabstufung des Neandertalers zum evolutionären Irrläufer „einen Schock versetzt“. Doch daß die Neandertaler nicht die Vorgänger der Jetztzeitmenschen gewesen sein können, hat einen ganz simplen Grund: Neandertaler und Frühmenschen bevölkerten den Planeten zur gleichen Zeit, wie verfeinerte Analysen ihrer Überreste nun ergeben haben.

So hat ein französisches Forscherteam erstmals, mit Hilfe des sogenannten Thermolumineszenz-Verfahrens, eine Altersbestimmung an bearbeiteten und gebrannten Feuersteinen vorgenommen, die zusammen mit Neandertaler-Knochen in einer Höhle bei Saint-Césaire entdeckt worden waren. Nach dieser Untersuchung, deren Ergebnisse in dem britischen Wissenschaftsfachblatt *Nature* veröffentlicht wurden, weisen die Steine ein Alter von etwa 36 000 Jahren auf – vor diesem Zeitpunkt kann die urwüchsige Hominiden-Art also gar nicht ausgestorben sein. Die ersten ana-